



Die Ottensheimer Dorfschreiberin

Zukunftsorte lautet der Name eines Projektes, in dem sich innovative Gemeinden aus ganz Österreich zu einem Netzwerk zusammengeschlossen haben. Wie der Name schon verrät, versammelt das Projekt Ideen, Strategien und konkrete Ansätze, die das soziale und ökonomische Leben in ländlichen Regionen auch in Zukunft nachhaltig sicherstellen sollen. Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg des Projektes ist der Austausch von Erfahrungen und Gedanken, der bei den Treffen dieser Gemeinden regelmäßig stattfindet. Die Problemlagen und Fragestellungen weisen zum Teil große Überschneidungen auf – insofern scheint es sinnvoll und nützlich, über den Tellerrand der eigenen Gemeinde hinauszuschauen, von anderen Gemeinden zu lernen und die eigenen positiven Erfahrungen und Ansätze weiterzugeben, damit sie möglicherweise auch in anderen Regionen zu Wachstum und Nachhaltigkeit führen.

Ottensheim ist selbst nicht Mitglied der als Verein organisierten Plattform *Zukunftsorte*. Im Rahmen des Projekts, in dem es um die Kultur- und Kreativwirtschaft als wichtigen Impulsgeber für ländliche Kommunen geht (LEAD-Projekt im Rahmen des IMPULSE-Programms der aws/Wirtschaftsministerium), war jedoch von Anfang klar, dass Ottensheim eine Sonderstellung einnimmt: Als eines der wichtigsten Best-Practice-Beispiele in diesem Themenkreis.

Um besonders innovative Gemeinden wie Ottensheim noch besser kennenzulernen, hat das Projektteam von *Zukunftsorte braucht das Land* die Idee des „Dorfschreibers“ geboren: Professionelle JournalistInnen bzw. AutorInnen suchen *Zukunftsorte* und Best-Practice-Gemeinden auf, verweilen eine Woche lang und erhalten auf diesem Wege tiefere Einblicke in den Alltag, das soziale Leben und die ökonomischen Gegebenheiten der jeweiligen Gemeinden.

Die Gemeinde Ottensheim hat für dieses Projekt im Zeitraum zwischen 15. und 21. Jänner 2013 die Dorfschreiberin Dominika Meindl „bei sich aufgenommen“. Das Ergebnis der während dieses Aufenthalts durchgeführten und entstandenen Gespräche, Notizen und Beobachtungen ist die folgende Reportage, in der Dominika

Meindl versucht hat, dem Mikrokosmos Ottensheim in seinen wesentlichen und zukunftsorientierten Facetten näherzukommen.

Das Team von *Zukunftsorte braucht das Land* möchte sich an dieser Stelle noch einmal herzlich bei den Verantwortlichen der Gemeinde sowie bei allen GesprächspartnerInnen bedanken – ohne diese wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Ottensheim: Jenseits des Tellerrandes

Als wir noch Großeltern hatten, nahmen wir oft die Fähre hinüber ins Mühlviertel. Uns Kindern imponierte stets der Fährkapitän Teddy. Seine Sommersprossen, die zusammengekniffenen Augen, die Kappe ließen uns glauben, man habe eigens einen Seemann angeheuert. Wir waren ein wenig enttäuscht, als wir ihn das erste Mal sprechen hörten und sein Dialekt ihn als einen der Unseren entlarvte.



Dominika-Meindl © Andreas Keplinger

Als wir noch zur Schule gingen, beneideten wir die vom anderen Ufer. Während wir auf der Linz-Land-Seite viel zu früh zum Bus mussten, konnten die Ottensheimer lässig knapp vor Schulbeginn herüberschippern. Immer ist uns Ottensheim spannender vorgekommen als Wilhering, die eigene Herkunftsgemeinde. In Ottensheim gab es für erste, ungestörte Einübungen in die Rauschkultur ein Jugendzentrum und die Bar „Baster“, wir von der Südseite hatten gar nichts. Vielleicht war Neid der Grund, warum eine meiner Freundinnen Radtouristen, die nach der Stiftskirche Wilhering fragten, hinüber nach Ottensheim schickte und sich versteckte, wenn die erbosten Deutschen mit der nächsten Fähre zurückkamen. Sie hat durch kindliche Garstigkeit der Konkurrenzgemeinde etliche Schilling mehr an Einnahmen beschert.

Daran, dass Ottensheim der spannendere Wohnort ist, scheint sich nicht viel geändert zu haben. Oder?

Der tägliche Stau

Heute reise ich mit dem Zug an. Zuletzt haben die Österreichischen Bundesbahnen Pendler und stadtnahe Gemeinden verärgert, als sie verkündeten, auf der Mühlkreisbahn nur noch alte Garnituren verkehren zu lassen. In Ottensheim überbrückt die Sorge um die öffentliche Verkehrsanbindung politische Gräben. Es geht nicht nur darum, bequem in die Stadt zu kommen. In Linz gibt es mehr Arbeitsplätze als EinwohnerInnen. Die meisten Pendler kommen aus dem oberen Mühlviertel und bringen in den Stoßzeiten den Verkehr zum Erliegen. „Nach dem täglichen Stau richtet sich das Leben“, wird mir der Journalist Gernot Fohler erzählen. Anders als in der Nachbargemeinde Puchenau zerschneidet die Bundesstraße den Ort zumindest nicht. Überhaupt ist die Konzentration der meisten EinwohnerInnen auf einen geschlossenen Siedlungsraum die absolute Ausnahme im Mühlviertel. Lange Wege gibt es hier kaum.

Ich gehe zu Fuß, obwohl mir insgesamt drei Räder angeboten worden sind. Der Weg ins Zentrum führt am Lagerhaus und an der leerstehenden „Restauration Ottensheim“ vorbei. Ein Schild verweist auf Partnergemeinden in Bosnien und Bayern. Dann, groß wie ein Autobahnschild, der Wegweiser zur Neuen Mittelschule. Kunst am Bau, werde ich erfahren, die den Öffentlichkeitscharakter des neuen Bildungskomplexes unterstreichen soll. Das Projekt des Künstlers Tom Latzel, der aus Wien stammt und in Ottensheim lebt, ist umstritten.



Bürgermeisterin Uli Böker © LandLuft

Im Gemeindeamt werde ich von etlichen Damen erwartet, zum Glück freut man sich, von einer Dorfschreiberin eine Woche beobachtet zu werden. „Frau Meindl, komm‘ her!“ höre ich aus dem Büro der Bürgermeisterin. Uli Böker siezt nicht gerne, sie hat aber die unösterreichische Fähigkeit, trotz des Du-Wortes nie unangebracht jovial zu werden. Sie ist seit 2003 Bürgermeisterin – und zwar an der Spitze der unabhängigen Bürgerliste pro O. Das ist keinem ellbogenstarken Ehrgeiz zu verdanken, sondern aufrichtigem Engagement. Das merke ich gleich beim ersten Kaffee. Böker nennt jene Schlagworte (leistbares Wohnen, Ortskernbelebung, neues Arbeiten, Leerstand), um die es in der kommenden Woche noch oft gehen wird. Dann schlägt sie GesprächspartnerInnen vor. Künstlerinnen, Architekten, Querdenker, Originale, Wirtschaftstreibende, unbedingt bitte auch VertreterInnen anderer Parteien, dann gebe es mehr als 60 Vereine, die berühmte ARGE Granit etwa feiere gerade ihren 30. Geburtstag... Wir ahnen beide, dass eine Woche für all das nicht reicht.

Donau – Fluch und Segen

Dann zeigt mir Böker meine Schreibstube, eine kleine Wohnung mit famosem Ausblick auf die Donau. Die liegt im Winter tief in ihrem Bett. Bis vor kurzem hatte Böker hier noch Opfer des Juni-Hochwassers untergebracht; die Wohnung selbst blieb nur knapp trocken. Die meisten Schäden sind beseitigt, aber die Grünflächen des Rodlgeländes sind noch voller Sand und an den Fassaden ist zu sehen, dass das Wasser drei Meter über normal stand. Die Häuser an der Donaupromenade sind glimpflich davongekommen. Die neuen Reihenhäuser auf den Schlossgründen wären aber beinahe

geflutet worden, hätten nicht die vielen freiwilligen Helfer und das Bundesheer schnell den Damm verstärkt. Vizebürgermeister Franz Füreder meint, dass man in so einer Situation zumindest Freude am Zusammenhalt haben könne. „Die Solidarität der Bevölkerung zeichnet uns aus. Alle Vereine, Feuerwehren, öffentliche Institutionen, Bauernschaft, Freiwillige waren zur Stelle.“ Man müsse die Donau eben mit all ihren Höhen und Tiefen schätzen. Und wohl auch Hochwasser aushalten. Jenes vom Juni 2013 war noch nicht das schlimmste – 1501 stand das Wasser noch etliche Meter höher. Nur steigt der wirtschaftliche Schaden mit jedem Jahrhundert.

Ich gehe die Promenade entlang. Das Hochwasser hat dem „Baster“ den Garaus gemacht. Aber es wäre nicht Ottensheim, wenn nicht gleich etwas Neues entstünde: Vor kurzem hat hier die temporäre Hafenanlage PortO aufgemacht.

Am Ende der Donaulände wartet der Schriftsteller Rudi Habringer. Er lebt in Walding, schätzt aber das hiesige kulturelle und gastronomische Angebot. Vor einigen Jahren hatte er hier ein kleines Büro und erwägt eine Rückkehr. Wir bestellen Mittagmenüs in „Lee’s Garden“, der von einem Kambodschaner geführt wird. Das Restaurant in der Donauhalle ist auch an einem Wochentag gut besucht. Den Kaffee trinken wir im Donauhof. Habringer fragt die Kellnerin höflich, ob sie aus Tschechien stamme, die lacht und ruft „Italien!“ Dann schauen wir der Fähre zu, die einen bunten Schwarm Schüler an Bord hat. „Ottensheim hat schon beinahe etwas Kleinstädtisches, während Walding ein Dorf geblieben ist, obwohl sich seine Einwohnerzahl in den letzten Jahrzehnten fast verdreifacht hat“, sagt Habringer.

Leerstand vs. Zuzug

Am Nachmittag bin ich zu einer Sitzung im Gemeindeamt geladen. Das „örtliche Entwicklungskonzept“ soll erneuert werden. Das heutige Thema passt gut zu Habringers Einschätzung: „Bevölkerungsentwicklung – Wohnen“. Ottensheim ist seit der Jungsteinzeit bewohnt, 1148 wurde es das erste Mal urkundlich erwähnt, schon lange ist es ein Umschlagplatz, nach Linz und Enns der älteste Markt Oberösterreichs. Etwa 1000 Jahre lang hatte Ottensheim um die 2000 EinwohnerInnen. Seit den 1990er Jahren ist die Bevölkerung auf 4500 angewachsen. Wegen der Nähe zu Linz ist die Zahl der „Zweitwohnsitzler“, die kaum Einnahmen bringen, auf 420 hochgeschwollen. Leerstand im Zentrum soll bewohnbar werden. Dringend notwendig sei geförderter Wohnbau mit niedrigen Mieten. Aber der Baugrund hat sich zuletzt immens verteuert. Probleme, die andere Gemeinden auch haben. Doch hier machen die Zuständigen etwas für Ottensheim Typisches: Sie halten Ausschau nach Alternativen jenseits des eigenen Tellerrandes. ExpertInnen kommen von außen, es wird eine Exkursion zu einer bayrischen Gemeinde geben, die Alternativen erprobt. Studierende werden ermuntert, Diplomarbeiten zu konkreten Themen zu schreiben, etwa soziales Wohnen im ehemaligen „Armenhaus“. Praktika im Gemeindeamt werden angeboten.

Nach der Sitzung gehe ich in die Bäckerei Gillhofer am Marktplatz. „Sepp, i moa, i nimm' ma an Schneck'n“, ruft ein älterer Herr seinem Freund zu. Mich verweist die Verkäuferin an die Stammgäste, die sich ein Feierabendbier gönnen. Und mit detaillierten Kenntnissen über die Kosten meines Einsatzes überraschen. Freundlich bestätigen sie: „Wir wissen fast alles!“

Heute bleibt dieses Orakel unbefragt, denn am Abend kocht Ferry Öllinger Risotto („Ich kann nichts anderes!“). In meinen Augen ist er einer der sympathischsten Schauspieler des Landes (ich kenne freilich nicht viele). Auch er ist jenseits der Donau geboren, lebt aber schon seit 20 Jahren in Ottensheim, und zwar „sehr, sehr gern“. Er sei auf der Suche nach einer alternativen Wohnform gewesen und hier fündig geworden. Von Beginn an hat er sich für seine neue Heimat ins Zeug gelegt. So war er beteiligt an der Gründung der Bürgerliste pro O, in der Hoffnung auf eine offensive, sachorientierte Gemeindepolitik. Öllinger hat auch das Theater Phönix mitbegründet und war bis 2004 Intendant des Festivals der Regionen. Dessen Leiter übrigens alle dazu tendieren, sich zumindest temporär in Ottensheim niederzulassen. Aktuell ist es Gottfried Hattinger

Lebensmittelpunkt für Kunst und Kultur

So wie Öllinger und die anderen Intendanten leben hier überdurchschnittlich viele Kreative, Kunst- und Kulturschaffende. Allein die wohl berühmteste Tochter der Gemeinde, die Schauspielerin Sophie Rois, kommt nur selten her. Berühmt kann man auch den Verleger und Künstler Christian Thanhäuser nennen. Der sei überall ein Star, nur hier nicht, sagen viele. Dabei hat er nie an einem anderen Ort gelebt. Seine Werkstatt gleicht einer Wunderkammer. Seit mehr als 25 Jahren entstehen im Verlag „Edition Thanhäuser“, den er auf Anregung H.C. Artmanns gegründet hat, bibliophile Schätze. Er holt per Stipendium SchriftstellerInnen und KünstlerInnen aus dem Osten und lässt aus Sprachen übersetzen, die sonst ignoriert werden. In den Jahren 2011 und 2012 hatte er mehrere Ausstellungen in verschiedenen Städten Chinas, das Publikum war zahlreich und begeistert. Im Austausch stellte er Arbeiten zweier Pekinger Künstler im Werkraum Ranitz (ein ehemaliges Lebensmittelgeschäft) aus und verlegte Bücher chinesischer Dichter. Wirtschaftlich zahle sich das überhaupt nicht aus. „Klar gibt es Subventionen. Aber ich möchte die Autoren und Übersetzer gut bezahlen.“ Sein Auskommen findet Thanhäuser dank Aufträgen wie jenem eines noblen Hotels, in dem er ganze Räume gestaltet.

Tags darauf besuche ich das Gillhofer-Orakel. „Zusammenessen, damit es schön wird!“ fordert mich ein älterer Herr auf, während die Wintersonne auf meine Käsebröte scheint. Ein anderer kommt und bestellt Bier. Man beginnt ein Gespräch darüber, dass Jörg Haider umgelegt wurde, weil er gegen die EU war. „Der Hitler hätte einen Haufen wegzuräumen, wenn er wiederkäme. Der vierte Weltkrieg steht bevor!“ Der Biertrinker brummt, „ich weiß nur von zwei.“ „Ja, der dritte Weltkrieg kommt bald!“ Dann bezahlt er und geht, sobald er außer Hörweite ist, schimpft ihn der Biertrinker „so ein

Dodel!“ Es macht den Eindruck, als sei die Bäckerei Zuflucht der Dissidenten. Denn wenig später sitzen drei neue Männer da, die sich darüber ärgern, dass die „Böckerin“ das ganze Geld für Kultur ausbebe, etwa für das „Schild bei der Schule.“ Dort, in der neuen Bibliothek treffe ich drei aufgeräumte Damen. Es lebe sich gut hier, sagen sie. Diskutiert werde viel. „Ottensheim ist ein guter Kompromiss zwischen Stadt und Land“, meint Maria Kaser. Sie ist die Leiterin, dazu gibt es eine Schulbibliothekarin; den Rest erledigen zwölf ehrenamtlich arbeitende Frauen. Kaser findet es gut, dass die Gemeinde nicht nur ein neues Gebäude gebaut hat, sondern eine Halbtagsstelle finanziert. „In anderen Gemeinden gibt es nicht mehr als ein Kammerl.“ 17.000 Entlehnungen gibt es nun pro Jahr. Immerhin 14 Prozent der OttensheimerInnen benutzen die Bibliothek. Gemeinderätin Gabriele Plakolm wird mir erzählen, dass der Neubau der Bibliothek nicht selbstverständlich gewesen sei. „Die Kinder können eh nach Linz fahren“, habe es geheißen.

Profitieren von den Querköpfen

Weil es thematisch passt, gehe ich zu Sigrid Lineckers Kleinem Buchladen. Der war zuerst nur als Bestellservice gedacht. Mittlerweile ist er zum kompletten Geschäft gewachsen, was angesichts der Umwälzungen auf dem Buchmarkt etwas bedeutet. Wie es auch etwas bedeutet, dass sich ein Buchladen in einem Ort dieser Größe rentiert (oder seit 1919 ein Kino). Angeblich gehen manche Ottensheimer in Linz fremd, rufen dann aber aus dem Thalia an, um zuhause zu bestellen. „Es gibt sehr viele Querköpfe hier in Ottensheim, davon profitieren wir“, sagt eine Mitarbeiterin. Am Nachmittag fahre ich mit der Fähre, die schon seit 1871 verkehrt, ans andere Ufer. Das Team ist recht schillernd, auch ein Opersänger soll dabei sein. Ein älterer Herr erzählt Fährmann Refik, dass er nicht in Pension gehen wolle. Der schüttelt den Kopf. „Warum weiterarbeiten?“ Was wiederum mich wundert, denn in diesem Moment kann ich mir keinen schöneren Arbeitsplatz vorstellen. Nein, die Arbeit sei gefährlich, das sehe man an einem Tag wie heute nicht. Hochwasser, Eis, Kollisionen mit Frachtkähnen, das Reißen des Drahtseils, das könne alles passieren. „Schiff bergauf!“ ruft der Steuermann wie zur Bestätigung. Die Fähre muss auf der Wilheringer Seite warten. Wieder gehen etliche Gymnasiasten an Bord. Umgekehrt müssen die Wilheringer Hauptschüler über die Donau, weil deren Schule geschlossen wurde; früher war es umgekehrt.

Aber heute, sagt Refik, sei es schön, und schaut zum Kraftwerk hinauf. Zusammen mit dem Altarm ist die Donau hier so imposant, dass man an das Meer denkt. Dabei ist das unentwegte Dröhnen der Bagger zu hören, die Kies aus der Au graben und zur Verladestelle karren. Jenseits der Donau gehört Ottensheim die „Markttau“, die auch „Amerika“ genannt wird. Das Gemeindegebiet wird nun zugunsten einer Renaturierung freiwillig verkleinert.

Am Abend besuche ich Marianne Fölser und ihren Sohn Klaus in ihrem Bauernhof am Dürnberg. Man erzählt, dass die Bürgermeisterin bei den Bauern einen schweren Stand habe. Biegt man von der Bundesstraße ab, windet sich die Straße steil

hinauf. Auch Wiesen und Felder sind steil, ihr Ertrag reicht nicht mehr für das Überleben. Die Fölsers mussten die Landwirtschaft aufgeben und die 13 Hektar verpachten. Fast zwei Drittel der Gemeindefläche werden landwirtschaftlich genutzt. Aber nur ein Drittel aller Betriebe hat die 1970er Jahre überlebt. „Deswegen mussten die Buben damals etwas lernen“, sagt die Mutter, der Sohn meint, er habe aber leider nicht viel behalten (dabei schreibt er mir oft lange Emails, die weniger Tippfehler enthalten als jene vieler Akademiker). Die Jause kommt auf den Tisch und eine Katze auf meinen Schoß. Eier, Apfelsaft und Most sind selbstgemacht und schmecken so, wie es sich gehört. Die Fölsers mögen nicht alles am „neuen“ Ottensheim. Auch Klaus findet das Schulschild viel zu teuer. Andererseits haben die Fölsers vor einigen Jahren beschlossen, über den Tellerrand zu schauen. Sie fahren oft zu Lesungen nach Linz. Klaus habe ich bei einer Reise nach Bhutan kennengelernt.

Am Freitag lädt mich Kurt Bayer, den alle nur Bill nennen, zum Mittagessen in den Gasthof zur Post. An den Wänden hängt zeitgenössische Kunst, Plakate werben für ein Konzert der Tuareg-Band „Tamikrest“. Am Stammtisch wird ab 11 Uhr Bier bestellt, auf dass es sich leichter philosophiere. „Die genauen Regeln, wer wo sitzen darf, habe ich in drei Monaten noch nicht herausbekommen“, sagt die Kellnerin.

Bill ist Lehrer, Techniker, Tüftler, Radfahrer, Fotograf, Student, Schriftführer der Freiwilligen Feuerwehr: Die Mischung ist selbst für Ottensheimer Verhältnisse bunt. Was ich noch nicht weiß, kann er mir sagen. Etwa dass 1899 ein Brand alle bis auf 30 Häuser vernichtet hat. Welche berühmten Sportler der Markt hervorgebracht hat, was für ein Unsinn über die neue Begegnungszone geredet werde. Viel erzählt Bill über die ARGE Granit; eine große Geburtstagsfeier ist in Vorbereitung. Wer die Jahresprogramme durchblättert, staunt anerkennend. Hier hatte etwa Maria Hofstätter ihren ersten Auftritt, wie viele andere lange vor dem Durchbruch. Früh brachte man H.C. Artmann ins Dorf oder riskierte mit einem Nacktauftritt von Hermes Phettberg eine Klage.

Gernot Fohler setzt sich zu uns, Redakteur der Bezirksrundschau. „Ottensheim ist immer für eine Geschichte gut.“ Er kennt auch die Schattenseiten, etwa dass es eine Drogenszene gegeben habe. Doch ohne die Bürgerliste, die 1997 aus der langen Debatte über das neue Amtshaus entstanden ist, schaue der Markt anders aus. „Es gelingt ihnen, den kleinen Handlungsspielraum, den die Gemeindepolitik hat, auch zu nutzen.“

Zwischen Avantgarde und Kompromiss

Das Amtshaus beschäftigt die Ottensheimer seit 1988. Damals begann die Diskussion (Neubau oder Renovierung?), die 2006 ins Hitzige umschlug, als die Sieger des Architektenwettbewerbs einen gläsernen Gemeinderatssaal mitten auf den Marktplatz stellen wollten. Schließlich gelang der Kompromiss, der Saal kam in eine Baulücke und ist auch so nur durch eine Glaswand von der Öffentlichkeit getrennt.



Amtshaus, offener Saal © Ottensheim

Es sei schwierig gewesen, Altes und Neues zu verbinden, aber am Ende sehr gut gelungen, schreibt das Bundesdenkmalamt über das Vorzeigeprojekt. Die ortsübliche Bürgerbeteiligung erweist sich als zuweilen anstrengend, allem Anschein nach lohnt sie sich aber. Im Jahr 2012 wurde Ottensheim zur Baukulturgemeinde gewählt. In der Begründung wurde die „strukturierte Phase der Bewusstseinsbildung, Konzeption und Strategieentwicklung“ hervorgehoben. Der Zugang gilt nicht nur für Baukultur: Auch das corporate design der Gemeindezeitung wurde fraktionsübergreifend diskutiert und öffentlich ausgeschrieben.

Den Kaffee trinke ich mit Barbara und Elmar Krennmayr, die ich bei einem Konzert der legendär ungehemmten „Blouson Brothers“ getroffen habe. Deren Hebefigurenmaschine zur Enttraumatisierung von Dirty-Dancing-Opfern wird auf ewig die schönste und blödeste Aktion bleiben, die mir je untergekommen ist. „So etwas kannst du bei uns machen und am nächsten Tag wieder problemlos auf die Straße“, sagt Barbara. Sie ist als Regionalmanagerin gut ausgelastet, betreibt aber zusätzlich das Label „Rebel Inside“. Es steht für traditionelle Businesskleidung mit rebellischem Innenleben. Derzeit in Form von Krawatten, auf deren Innenfutter antikapitalistische Logos prangen. „Für Leute, die Anzüge nur unter innerem Protest tragen“, sagt Elmar. Das Experiment funktioniert besser als erwartet, bislang wurde bereits in fünf Länder geliefert. Es funktioniert auch, weil man in Ottensheim über gute Netzwerke verfügt. Ein befreundeter Fotograf setzte die Kollektion professionell in Szene – auf der Fähre.



Donaufähre © Dominika Meindl

Vor dem Kaffeehaus hat sich inzwischen eine bunte Szenerie entfaltet (und das im Jänner!): Der Wochenmarkt hat sich als eine der effektivsten Maßnahmen zur Ortskernbelebung erwiesen. Vor den Verkaufsanhängern stehen Menschen Schlange, um Biokäse, Brot, Fleisch, Gemüse zu kaufen. Viele kommen mit der Fähre herüber.

Ich treffe den Architekten Klaus Hagenauer, der den Kopf voller Ideen hat. Er träumt von einem „Goldenen Zeitalter der Kommunalpolitik“. Er ärgert sich über die bornierten Seiten Ottensheims, liebt es aber offensichtlich. Gerti Walchshofer bleibt kurz stehen. Sie zeigt auf die andere Straßenseite, wo gerade ihr ehemaliger Viktualienladen umgebaut wird. „Das übernimmt eine Frau, die 30 Jahre bei der Pro Mente gearbeitet hat. Die traut sich was!“ Walchshofer hat sich auch etwas getraut. Sie war es, die 1999 die Initialzündung für den Freitagsmarkt gab, als sie einen Stand am Markt eröffnete. Das sei die „am meisten belächelte Aktion meiner vielen Tätigkeiten“ gewesen.

Die Ottensheimer sind stolz auf den lebendigen Marktkern. So etwas ist nicht selbstverständlich und beruht auf politischer Willensbildung. Auch Vizebürgermeister Füreder möchte es den Immobilienbesitzern schmackhaft machen, in ihren Besitz zu investieren. Das gelingt zwar nur bedingt, im Gegensatz zu anderen Gemeinden haben die ungenutzten Räume aber kein bedrückendes Ausmaß angenommen.

Ein Beispiel für eine gute Nutzung ist das offene Technologielabor Otelo. Anlass war der Mangel an freien öffentlichen Räumen, Werkstätten oder Besprechungszimmern. Seit 2011 stellt die Gemeinde Teile des Alten Amtshauses zur Verfügung und zahlt die Betriebskosten. Wer will, kann im Kost-Nix-Laden nach Schätzen suchen oder selbst welche vorbeibringen, im öffentlichen Wohnzimmer Projekte besprechen, in der Nähwerkstatt arbeiten und im Radamt ein Fixie bauen (oder zumindest einen Patschen flicken). Das freie Radio Ottensheim überträgt regelmäßig, etwa Gemeinderatssitzungen. Es gilt das Prinzip der Entwicklungshilfe: Hilfe zur Selbsthilfe.

„Hier will ich leben“

Am Abend lädt die „Kultur- und Bergarbeiterin“ Susanne Posegga ein, den soeben gekauften Biokäse zu verkosten. Ich erzähle ihr, dass die Kinder „Laufen wir bis zum Indianerboot!“



Sunu Gal © Dominika-Meindl

schreien, wenn sie auf dem Rodlgelände spielen. Was sie meinen, ist ein senegalesisches Flüchtlingsboot, das Posegga im Jahr 2009 dort aufgestellt hat. Auch ihre Berufs-Palette passt in ihrer Vielschichtigkeit in das Bild, das ich von Ottensheim habe. Ihr Tag scheint mehr als 24 Stunden zu haben. Was sie macht, ist schwer zusammenzufassen. Es reicht vom Theaterkonzept, Ausstellungsgestaltung, Fotografie, Graphik und Kulturmanagement bis zu politischen Themen, darüber hinaus ist sie Bergwanderführerin und bald auch Nationalparkrangerin.

Bei der regionale¹⁰ leitete sie das Projekt, bei dem Ai Weiwei einen Felsen auf den Dachstein schickte, der sich beim verheerenden Erdbeben in Szichuan aus einem Berg gelöst hatte (bei diesem Erdbeben verloren tausende Kinder in schlecht gebauten Schulen ihr Leben.)

Als das emotional intensivste Projekt bezeichnet sie die Geschichte des Flüchtlingsbootes Sunu Gal. Die Piroge, die heute auf dem Hochwasserdamm steht, brachte 2006 etwa 100 Menschen nach Teneriffa. Von dort transportierte Posegga das Boot für das Festival der Regionen nach Österreich. Die fünf Monate Arbeit an diesem Projekt waren ihr nicht genug, also machte sie sich auf die Suche nach der Herkunft des Schiffes. Tatsächlich konnte sie den senegalesischen Fischer finden, der es gebaut hat und der ihr den Zusammenhang zwischen afrikanischer Migration und EU-subventionierten Fischerflotten klar machte.

Noch während des Studiums haben Freunde die gebürtige Bayerin nach Ottensheim mitgenommen, sofort hatte sie das Gefühl, „hier will ich leben.“ Die Entscheidung traf sie nicht nur für sich selbst, sondern wegen ihres Sohnes. Alleine wäre sie wohl nach Südamerika ausgewandert. Sie schätzt die Möglichkeiten zur Kooperation. Sie erinnert sich mit Freude an die schönen Feste, die hier schon gefeiert wurden, als etwa einmal alle Gäste aus dem Jugendzentrum spazierten, um sich mitten in der Nacht auf den Marktplatz zu legen und die Sterne anzuschauen.

Einer, der wohl auch nicht mehr von Ottensheim wegzubringen sein wird, ist der gebürtige Welser Andi Strauß. Er entwickelt Ideen für den öffentlichen Raum, wie etwa das „parkhotel“, das seit 2005 ebenfalls auf dem Hochwasserdamm steht.

Drei zu Hotelzimmern umgebaute Kanalrohre, in denen man zum selbst festgelegten Preis übernachten kann: Damit hat er mehr internationale Aufmerksamkeit erregt, als ihm lieb ist. „Mittlerweile geht es mich fast schon ein wenig an, weil immer noch so viele Anfragen kommen“ sagt er, wobei ihm anzusehen ist, dass er sich hauptsächlich freut. Und es bleibt Energie, aktuell etwa für die Arbeit am „SaniTube“, einer umweltfreundlichen kombinierten Dusche und Toilette, die er neben das Parkhotel stellen will.

Zu Wort kommen soll auch Stefan Parnreiter-Mathys, der seine Arbeit im Kultur- und Non-Profit-Bereich zwar in Wien macht, die



Ein zum Hotelzimmer umgebautes Kanalrohr.© Parkhotel

Kreativwirtschaft in der Heimatgemeinde aber genau kennt und sich Gedanken über einen „Co-Working-Space“ gemacht hat. An sich sei eine von oben verordnete „CCI“ am Land zum Scheitern verurteilt. „In Ottensheim aber sehe ich eine gute Chance, dass eine lebendige Szene entstehen kann. Es gibt sehr viele gut ausgebildete, kreative Menschen, die gut vernetzt sind, harte Faktoren wie die Nähe zu Linz, gute Anbindungen an verschiedene Branchen und weiche Faktoren wie das richtige Mindset.“

Der Musiker, Schriftsteller, Journalist, Ironiefreund Stephan Roiss sieht sich durch seine Heimatgemeinde am umfassenden, künstlerisch wertvollen Pessimismus gehindert: „Auch in Ottensheim finden haarsträubende Machtspielchen statt, auch hier gibt es Scheuklappen und Schubladen zuhauf. Aber Vieles von dem, was hier geschieht, kann ich nicht ohne Weiteres in meine alles verachtende Lebenseinstellung integrieren. Vieles hier ist leider wirklich schön. Deswegen ist mir Ottensheim stets ein Dorn im Auge gewesen.“

Rockstars des modernen Wohnens

Am Montagmorgen besuche ich Wolfgang „Wodo“ Gratt in der Werkstatt am Tabor. Als Künstler ist auch er ein Tausendsassa.



Wodo Gratt © Dominika Meindl

Derzeit arbeitet er mit acht KollegInnen daran, sein „papplab“ in die Gewinnzone zu hieven. Hier gibt's Kartonmöbel unter dem Label „KURTL“ (der „Rockstar des modernen Wohnens“). Die Auftragslage ist bestens, zu den Kunden gehören FM4 oder das Ars Electronica Festival. Wodo ist ein „Urgestein“ des legendären JO – das mehr eine ganze Jugendbewegung als ein bloßes Jugendzentrum war. Über das Stephan Roiss erzählt: „Mit Grauen erinnere ich mich an meine erste Lesung im JO, bei der ich das Publikum vergeblich mit einer Zungenkusselage zwischen zwei Männern irritieren wollte. Ich ertete liberales Gähnen.“

Zur Legende gehört das Open Air, als dessen Ideengeber Wodo gilt. Nach einem Vorläufer 1982 („Rock in Ottensheim“) und wetterbedingten Rückschlägen gibt es das nicht gewinnorientierte Festival seit 20 Jahren. Es versetzt das Rodlgelände jeden Sommer ein paar Tage in einen charmanten Ausnahmezustand.

Man arbeitet mit lokalen und Linzer Institutionen zusammen und darf sich schon lange über reges mediales Echo und ein treues Publikum freuen. Noch etwas, um das wir die Ottensheimer immer beneidet haben. Stefan Parnreiter-Mathys hat anlässlich des Jubiläums viel Material und viele Stimmen für das Buch „16 Zwanzixtel + 1“ gesammelt „Wir sind einzigartig und zelebrieren das Gemeinsame. Wir sind Herzblut und Angstschweiß. Wir sind ZaubererInnen und ErfinderInnen“, heißt es darin. Das Organisationsteam versteht sich als „Wir AG“. In der Zwischenzeit ist die vierte „Generation“ am Werk.

Das Open Air sei auch eine gewaltige Rekrutierungsmöglichkeit gewesen, erzählt Wodo. „Da brauchst du ja bis zu 150 Leute. Am Anfang konnten wir es uns leisten, jemanden abzuweisen.“ Das sei anders geworden, viele seien zum Studieren weggezogen, hätten Familien gegründet, zeitaufwändige Jobs angenommen. „Da hat es schon eine Lücke gegeben.“ Der Versuch, mit dem Jugendzentrum „Jolly“ an das JO anzuknüpfen, gilt als gescheitert. Derzeit scheinen sich die Jugendlichen wieder zu formieren, man trifft sich einmal in der Woche, um über etwas Neues zu diskutieren.



Open Air und Bike Kitchen © Open Air Ottensheim

Wodo selbst war nie länger als ein halbes Jahr weg von Ottensheim. Es sei ein Phänomen, dass selbst die, von denen man das nie

gedacht hätte, wieder zurückkämen. „Hier kannst du leicht etwas angehen.“ Man wisse, wen man anspricht, welcher Leerstand attraktiv sei. Etwa die Ausnüchterungszelle, die es immer noch gibt, weil Ottensheim lange ein eigenes Gericht hatte. Wodo hat mit dem Gedanken geliebäugelt, eine Nacht darin als Hauptpreis beim Tarockturnier auszuloben. Aktuell interessieren ihn die alten Glashäuser der benachbarten Gärtnerei. Mit einem Kollegen plant er, daraus eine Werkstatt oder Konzertlocation zu machen. Er war lange federführend beim Verein „KomA“ („Kultur ohne momentan Aufenthalt“), der die verschiedensten Genres (Jazz, Film, Theater, Jodelseminare) an verschiedensten Orten veranstaltet, auf der Fähre, auf dem selbstgebauten Bühnenanhänger „Herbert“, in der „Post“. Im Gewölbe daneben konnte „KomA“ länger bleiben, aber „da ist jetzt ein Weinhändler drin.“ Eine Folge der Gentrifizierung? „Ja, das ist jetzt bobo!“ lacht er. Hinter der Ironie steckt Ernst. „Alle wollen herziehen, also zahlst du für eine Eigentumswohnung mittlerweile 350.000 Euro.“ Er sieht im Immobilienproblem einen möglichen Grund, warum sich die schwarzblaue Mehrheit im Gemeinderat jetzt auf das Bremsen verlegt habe. Seit den letzten Wahlen hat die VP ihre Strategie gewechselt. Der frühere Vizebürgermeister hatte mit Pro O und der SP oft an einem Strang gezogen. Der neue sieht Verbesserungsbedarf: „Eine große Herausforderung ist die schwache Wirtschaftsbelegung“, sagt Füreder. Die müsse man mit Rücksicht auf die Natur und den Wohnraum vorantreiben.

Das Bremsen schmerzt Gabriele Plakolm, die lange SP-Vizebürgermeisterin war und viel Energie in die Gemeindepolitik gesteckt hat. Es hatte nach dem Krieg einen roten Bürgermeister gegeben, danach nur noch eine satte schwarze Mehrheit. Als in den 1980er Jahren das Schloss Ottensheim zum Verkauf stand und es nicht gelingen wollte, es für die Gemeinde zu ersteigern, sondern an drei private Besitzer ging, erhob sich Unmut, sogar bei der jungen ÖVP, erzählt sie. Das sei der Anfang eines neuen Bewusstseins gewesen, aus dem später die Bürgerliste entstanden sei. Damit verlor die SP die Rolle der einzigen Oppositionspartei. Heute gibt es nur noch vier SP-Gemeinderäte. Plakolm wirkt entmutigt, wenn sie über die Lage der Sozialdemokratie spricht.

Dabei haben ihre Anliegen nicht an Bedeutung verloren. Es habe, als sie angefangen habe, für Kinder nur die Standardbetreuung gegeben. Ihre eigene Situation hat sie dazu gebracht, sich für die Inklusion von Kindern mit Behinderung einzusetzen. „Kinder sind immer ein Anlass, etwas zu verbessern. Jetzt sind wir da extrem gut aufgestellt.“ Nun setzt sie sich für faire Mieten ein, damit niemand wegziehen muss, der von hier ist. „Die schöne neue Arbeit kannst du dir doch nur leisten, wenn dir der Papa dafür ein Haus kauft.“

Her mit dem guten Leben – für alle

Am nächsten Tag sehe ich einen älteren Herrn, der seine dreifarbige Katze an einer Leine über die Straße zieht. In der Auslage einer Werkstatt steht ein polierter Trabi, über dem ein Lamborghini-Schild prangt.

Das Hochwasser hat das Büro des Festivals der Regionen überflutet, geblieben ist nur der Geruch nach feuchten Mauern. Als der Organisator Günter Stockinger kurz nach der Gründung des Festivals im Jahr 1993 Uli Böker die Geschäftsführung anbot, stellte sie, damals junge Mutter von vier Kindern, ins Blaue hinein die Forderung, dass dafür das Büro nach Ottensheim verlegt werden müsse. Zu ihrer eigenen Überraschung sagte Stockinger zu. Mit dem Büro übersiedelte auch Barbara Mitterlehner, die aktuelle kaufmännische Leiterin. Zuerst war sie gependelt, aber bald erfüllte sie sich den Wunsch, hier zu leben. „Es ist hier so viel möglich, was anderswo nicht ginge.“ Ganz am Anfang sei sie in einer lauen Sommernacht hergekommen. Am Marktplatz lief Cinema Paradiso, nachher sei eine sizilianische Band aufgetreten. „Da dachte ich, das ist das Paradies! So eine schöne Situation habe ich nicht einmal im Urlaub erlebt!“ Wenig später sei sie am Open Air gewesen; spätnachts waren alle schön beschwipst und verdreht, weil das Wetter wieder einmal nicht mitgespielt hatte. Plötzlich sei eine junge Frau aufgesprungen, sie müsse jetzt schnell ins Bett, weil sie morgen beim Kirchenchor singen müsse.

Mitterlehner war bezaubert, sie war starre dörfliche Grenzen zwischen alternativer Jugendkultur und Brauchtumpflege gewohnt. „In Ottensheim spielen die buntesten Hunde Tarock und sind bei der Blasmusik.“

Mittlerweile sehe sie manches naturgemäß nüchterner. Etwa die Kluft zwischen den „Autochthonen“ und den bürgerlich-liberalen Zuzüglern. Die meisten Neuen seien Akademiker, ein Maurer ziehe doch nicht aus der Stadt hierher. Natürlich sei sie froh, dass ihre Kinder nicht in der Nähe eines Glasscherbenviertels aufwachsen müssten, so etwas gebe es hier gar nicht. „Das ist eine Insel der Seligen!“, habe eine Freundin einmal kritisiert, man lebe hier wie unter einem Glassturz, abgeschlossen von den gesellschaftlichen Problemen. Aber Mitterlehner sieht sich gern als „klassischen Gutmenschen“ (und ja, sie hat auch Hühner im Garten). Und: „Ich gönne die Vorteile dieser Lebensführung auch anderen, oder möchte sie ihnen vermitteln.“

Zu Mittag lädt Ingrid Ambos in die „Post“. Die Gemeinderätin lebt seit 1974 hier. Auch in ihren Augen teilt sich die Gesellschaft ziemlich genau in zwei Hälften; ihr Mann habe es als Einheimischer und Musiker gar nicht notwendig gehabt, sich zu integrieren. Sie selbst hat bald erkannt, dass ihr das über die Vereine gelingen würde. Ich darf mich zum Stammtisch setzen (es handelt sich dabei, wie ich aufgeklärt werde, um den „Promi-Stammtisch“, nicht um den „richtigen“). Die Stammtischbrüder und -schwestern sekkieren einander auf eine Weise, wie es nur sehr Vertraute machen. Das große Geburtstagsfest vom Wochenende wird nachbesprochen. Gerti Walchshofer beklagt einen Diebstahl. „Das muss ein Kenner gewesen sein!“ Nur der teure Wein ist abhanden gekommen, den günstigeren hat der Dieb stehen lassen. Auch das will einem typisch erscheinen. Als ich darum bitte, mir bei einem Foto für einen Zeitungsbericht behilflich zu sein, drücke ich die Kamera zufällig

dem Spitzenfotografen Rudi Brandstätter in die Hand. Als ich vom Weltkriegsgespräch in der Bäckerei erzähle, lacht man zuerst, weist mich dann aber darauf hin, dass die von mir Belauschten einiges Unglück zu verarbeiten hätten.

Und dann endet diese Woche in Ottensheim. Ich habe zu viel Kaffee getrunken, zu viel gegessen. Ich habe fast pausenlos mit Menschen gesprochen, viel zugehört und dabei immer mehr das Gefühl bekommen, nur einen Bruchteil erfassen zu können. Eins hat sich aber bewahrheitet: dass Ottensheim immer noch um ein paar Ecken cooler ist als seine Nachbarschaft.



©Dominika Meindl

Links:

www.ottensheim.ooe.gv.at/

www.ottensheim.at/

www.papplab.at/

www.openair.ottensheim.at/

<http://koma.ottensheim.at/>

www.dasparkhotel.net/

<https://myspace.com/blousonbrothers>

www.rebel-inside.com/

<http://granit.ottensheim.at/> (Seite wird gerade überarbeitet)

www.otelo.ottensheim.at/

www.kunstleistungsbetrieb.net/

www.fdr.at/

www.zukunftsorte.at

Das Projekt Dorfschreiberin
Ottensheim wurde ermöglicht
durch:

